



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes**

**Schacht, Heinrich**

**Lemgo, 1907**

IX. Finkenartige Vögel. Fringillidae.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27691**

## IX. Finkenartige Vögel (Fringillidae).

„Wald, du bist so wunderschön, möcht gern bei dir wohnen!“ So singen wir aus voller Brust, wenn unser Fuß in den goldenen Tagen des Frühlings wieder unter dem Schatten des grünglänzenden Laubdaches wandelt! „Wald, du bist so wunderschön!“ klingt es wieder aus Busch und Hain, von Strauch und Baum mit schmetternden, flötenden und trillernden Strophen. Ueberall Jubel, überall Jauchzen, überall Lust! Von all den tausend Sängern und Konzertisten aber, die hier vom frühesten Tagesgrauen bis zum spätesten Abendschein tätig sind, fällt selbst dem Laien keiner mehr auf, als der Fink, ein prächtiger Schläger und Typus einer Gruppe von Vögeln, die der Ornithologe von Fach mit dem Namen *Fringilla* bezeichnet. Alle diese Vögel charakterisiert ein starker Schnabel mit gerader scharfer Spitze. Ihre Nahrung besteht teils aus den verschiedensten öl- und mehthaltigen Sämereien von Unkraut und Nutzpflanzen, teils aber auch aus Kerbtieren. Unser Wald beherbergt deren acht Arten, die wir in folgender Reihe zu betrachten gedenken: Fink, Hänfling, Grünling, Stieglitz, Beißig, Girlitz, Hausperling und Baumperling.

Der Fink (*Fringilla coelebs*), bei uns gemeinlich Buchfink genannt, ist ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Vogel. Das alte Männchen im Hochzeitskleide, dessen lebhaftes Farbentöne wie von einem zarten Dufte überhaucht erscheinen, weiß sich besonders stolz und stattlich zu tragen. Wegen seiner noblen Haltung und anderer hervorragender Eigenschaften vor den Mitgliedern der Finkengruppe hat man ihm den schmückenden Namen Edelfink beigelegt, wiewohl man ihn anderseits wegen einer Häufigkeit auch wohl mit gemeiner Fink bezeichnet.

Der Fink gehört zu den Zugvögeln. Schon im August, sobald die zweite Brut herangewachsen ist, scharf er sich in



34. Goldammer. 35. Grauammer. 36. Ortolan.

Kunstanstalt Fr. Eugen Kohler G. m. b. H. Basel - Untermaass.



Kleinen Flügen zusammen, die nun gemeinschaftlich von Rübsen und Hafer zehren, sich im Oktober zu größeren Scharen vereinigen, im Walde noch einige Zeit den Bucheln nachgehen und nun allgemach nach Süden wandern, während von Norden her frische Truppen einrücken, die dann im Winter bei uns bleiben und vor unseren Türen nach Brod gehen. Auch dann, wenn der Fink als Edler den Bettelsack trägt, verleugnet er seinen Charakter nicht. Er kann es nicht leiden, wenn ein anderer seiner Art und seines Geschlechts mit ihm zu speisen sich erkühnt und wenn auch die Kälte noch so grimmig, der Tisch noch so spärlich gedeckt ist, er muß erst mit dem Gegner einen kleinen Strauß bestehen. Mit gesenktem Haupte, gestäubten Scheitelfedern, den Schnabel wie eine Turnierlanze vorgestreckt, stürzt er sich auf den Gegner, daß man das Klappern der harten Waffe deutlich vernimmt. Als vollendeter Edler läßt er dagegen das schwächere Geschlecht, das auch im Winter durch einzelne Weibchen vertreten ist, völlig unbehelligt. — Unter einer Schar von 12 Männchen, die täglich meinen Futterplatz besuchten, sah ich einst sogar 4 Weibchen.

Sobald im März ein weicher nächtlicher Regen die letzten Spuren des Schnees hinweggenommen hat, da hören wir wieder den langentbehrten Finkenschlag. Freilich erklingt er noch nicht so glatt und prägnant, wie in den Maitagen, denn der Vogel muß erst studieren, um die alte Weise herauszubringen. Dem einjährigen Vogel scheint es etwas beschwerlich zu fallen, wenn er auch schon im Herbst zu radebrechen anfing, und verlängert sich daher seine Übungszeit; der alte dagegen ist in 2 Tagen damit vollständig im reinen und nun geht es Schlag auf Schlag in einer Minute wohl 15—20 mal. „Das ist Wonne, das ist Leben, wemns von allen Zweigen schallt!“ — Der Finkenschlag hat schon von den frühesten Zeiten her eine gewisse Berühmtheit erlangt und auch heute noch gibt es am Harze und in Thüringen Finkenliebhaber, denen der Fink der liebste Vogel ist, den sie hegen und pflegen und über den sie stunden- und tagelang mit wahrer Begeisterung sprechen, wie der Sportsmann über seine Hunde und Pferde. Im Teutoburger Walde gibt es weder Vogelliebhaber noch Finkenfreunde. Ja der Fink steht hier mit dem Sperlinge noch unter dem Niveau der Verachtung und wird im Frühlinge, wenn er auf den Samenbeeten der Gärten erscheint, unbarmherzig abge-

schossen. Von Kenntniss des Finkenschlags kann nun vollends hier keine Rede sein. Selbst Leute gebildeter Stände aus den umliegenden Städten, die zur Sommerzeit einmal durchs Gebirge schweifen, sehen uns mit großen Augen an, wenn wir diesen oder jenen Finken als einen Latscher d. i. Stümper bezeichnen, da sie bislang des Glaubens gelebt, ein Fink sänge wie der andere. Merkwürdiger Weise haben aber alle Finken in jeder Gegend einen besondern Schlag. So schlagen die Finken des Harzes durchaus verschieden von den Finken Thüringens und Beide wieder verschieden von den Finken unseres Waldes. Die tiefen basartigen, in der Sprache der Finkler die groben Stimmen des Finkenschlags, wird man bei uns vergeblich suchen. Dagegen hat der Volksmund auch unsern Schlägen verschiedene Worte unterlegt. So deutet man den Schlag z. B. mit: Wigge, wigge baule Kaulfoot säggen? — Mariechen, pflanze die Bitsbohnen! — Jetzt, jetzt, jetzt kommts Frühjahr! — Zur Brutzeit hört man oft ein eigenartiges Wit wit! Man deutet dies durch weiß, weiß d. h. es wird noch schneien. Fast jeder Fink hat bei uns zwei verschiedene Schläge, die er abwechselnd hören läßt, doch gibt es auch einige, welche drei unterschiedliche Strophen zum Besten geben. Einige schließen ihre Strophe mit dem sogenannten Amen, einem kurzen *spet* oder *peck*, andere wieder nicht. Ein guter Schläger übt einen ungemein wohltuenden Einfluß auf die anderen umwohnenden Finken aus, ein Latscher kann den Finkenschlag einer ganzen Gegend total ruinieren.

Schon früh im Jahre, gleichzeitig mit der Amstel, beginnt er den Bau des Nestes, welches sowohl auf Laub- als auf Nadelbäumen, oft dicht am Stamme, oft frei auf den Ästen steht. Einzelne Nester fand ich schon im Weißdorngebüsch, nur 3 Fuß vom Erdboden. Es gehört schon ein geübtes Auge dazu, ein Finkennest aufzufinden, denn der Vogel versteht es meisterhaft, ihm durch die äußere Flechtenbekleidung das Ansehen eines knorrigen Auswuchses zu geben. Das Finkennest meines Baumhofes baute 2 Jahre nacheinander in dieselbe Astgabel. Da der Baum nur zwei Schritt vom Hause entfernt steht und das Nest gleiche Höhe mit meinem Fenster hielt, konnte ich die Vögel beim Bauen genau beobachten. Ehe der Bau in Angriff genommen wurde, saß das Weibchen wohl 5 Minuten lang in der Astgabel, drehte sich bald hier-

hin, bald dorthin, als wollte es die Weite des Platzes abschätzen oder sich mit der Örtlichkeit vertraut machen. Die ersten Baustoffe suchte es von einem unter dem Baume stehenden alten Kiefernstamme, an dessen rauher Rinde, wie ich selbst gewahrte, allerhand Gespinnste kleiner Wickler sich befanden. Die daneben befindlichen Spinngewebe ließ es gänzlich außer Acht. Mehrere Male kehrte es nach derselben Stelle zurück. Die ersten Stoffe waren fest an den Stamm geklebt; ob es dieselben mit Speichel, bezüglich mit einer klebrigen Substanz angefeuchtet, kann ich nicht behaupten. Als ich nachher auch einige kleine Gespinnste abnahm und an einen Ast drückte, blieben sie fest daran kleben. Um Mittag, als die Vögel, die sonst ihre Nahrung aus einem unter meinem Fenster stehenden Käfige holten, eben nicht in der Nähe waren, stieg ich schnell auf den Baum, um den Bau zu besichtigen. Zwischen den Baustoffen befanden sich außer den Gespinnsten mehrere zusammengeballte 2—3 Zoll lange Wollfäden von äußerster Feinheit, die mit wenigen Flechten dicht verfilzt waren. Um den Ast war auch ein starker Zwirnfaden geschlungen und beide Enden in dem Nestmaterial verwebt. Am zweiten Tage trug es schon gröbere Baustoffe, wie grünes Moos herbei, das es immer nur von den Bäumen suchte. Jetzt schritt der Bau rüstig vorwärts. Das Weibchen blieb oft längere Zeit im Neste, suchte mit Brust und Füßen unter zeitweiligem Umdrehen die innere Rundung herzustellen und griff oft mit dem Schnabel über den Nestrand, um das Äußere des Nestes glatt zu bilden. Als am folgenden Tage Regenwetter eintrat, wurde das Baugeschäft gänzlich eingestellt. Erst als sich das Wetter nach einigen Tagen wieder aufgeklärt hatte, suchte das Weibchen vor der Hofthür Schweinsborsten auf, nahm jedesmal eine tüchtige Ladung und trug sie in das Nest. Am 16. Tage nach Beginn des Nestbaues, nachdem es wieder eine lange Zeit ununterbrochen kalte und feuchte Witterung gewesen war, sah ich das Weibchen mit Federn beladen herbeieilen. Am 17. Tage lag morgens das Nest im Schnee versteckt, der aber im Laufe des Tages schmolz. Abends saß das Weibchen im Neste und am andern Tage war das erste Ei gelegt. Wenn das Weibchen die Baustoffe zum Neste trug, war das Männchen sein ständiger Begleiter, ohne sich indeß im geringsten an der Arbeit zu beteiligen. —

Im nächsten Jahre baute das Pärchen wieder in dieselbe Astgabel. Im dritten Jahre, als ich einen dicht vor dem Nestbaum stehenden Apfelbaum seiner Krone beraubt und dadurch das beliebte Plätzchen etwas freier gestellt hatte, suchte das Pärchen sich an einem andern Orte anzusiedeln, der aber in unmittelbarer Nähe lag. Das fertige Nest wurde aber verlassen und nun ein zweites an der andern Seite des Gartens angelegt. Auch dieses wurde aufgegeben und nun der dritte Bau errichtet und auch bezogen. Man sieht, die Vögel sind sehr wählerisch. Welche Gründe es aber sein mögen, die sie veranlassen nicht nur einen, sondern sogar zwei fertig gestellte Baue aufzugeben, werden wir schwerlich nachweisen können. Einige Finkenpärchen sind gegen Störungen äußerst empfindlich, andere wieder nicht. Als ich einst im Walde ein eben vollendetes Finkennest besichtigte, drangen plötzlich die beiden Alten auf mich ein und schmetterten mir ein lautes Fink, fink! entgegen. Ich zog mich sofort zurück, ohne das Nest anzurühren, aber die alten Finken verließen den Bau, um ihn nie wieder zu betreten. Eigene Leute das, dacht' ich! Da lobe ich mir doch das Finkenpärchen meines Baumhofes, vor dessen Augen ich täglich, ohne die geringste Störung befürchten zu müssen, das Nest betrachten darf. Immer wieder ziehts mich nach dem Meisterwerke hin, man kann sich nie satt daran sehen. Gibts denn auch, möcht' ich bescheiden fragen, etwas Köstlicheres für den Naturfreund, als dies zierliche Häuschen unter dem duftenden Blättergrün und darin so weich gebettet:

„Ein nacktes Häuflein im Schlummer und Traum,  
Leben so zärtlich gewoben,  
Hüpfender Atem, keimender Flaum,  
Köpfchen bittend gehoben!“

So wild und flüchtig der Fink ist, so wird er doch außerordentlich zahm und zutraulich, wo er sich geschützt sieht. Dies zeigen uns aufs schlagendste diejenigen Finken, die in Bädörtern, Gärten und Anlagen sich des Wohlwollens der Besucher erfreuen. Mit einer Dreistigkeit, die wir sonst nur am Sperlinge und Rotkehlchen bewundern, nimmt der Vogel die

hingeworfenen Krümchen auf, fliegt sogar auf den Tisch der Gäste und pickt ungeniert an dem dort stehenden Weißbrode.

Einst fing ich im Winter zwei Finkenhähnchen, die ich mehrere Wochen im Käfige hielt. Gegen Ende Februar, als eines Tages die milden Frühlingslüfte wieder das Haus umwehten, setzte ich einen der Gefangenen in Freiheit. Nach einigen Tagen kehrte indeß der Winter zurück und mit ihm auch — mein Fink. Mit lustigem Flügelschlage kam er zur Thür herein, fand seinen alten Käfig wieder und ließ sich die noch vorrätigen Hans- und Rübsefkörner gut schmecken. Er blieb den ganzen Tag im Hause und hielt selbst seine Nachtruhe auf dem Käfige. Als ich spät abends beim Lampenlichte den zutunlichen Gast betrachtete, zog er verwundert das Köpfschen unter den Flügeln hervor und blickte mich so vertraut an, wie nie zuvor. Ungefähr 4 Wochen machte er von der ihm gewährten Gastfreundschaft den ausgedehntesten Gebrauch, dann verschwand er auf Nimmerwiedersehn.

Noch vertrauter und liebenswürdiger ist ein Fink, den man von Jugend an gepflegt und selbst aufgezogen hat. Er lernt seinen Pfleger bald kennen und geht mit ihm ein inniges Freundschaftsverhältnis ein. In meiner Erinnerung lebt noch immer ein solcher Wundervogel, den ich im Jahre 1865 aufzog. Wenn ich vor seinen Käfig trat und ihm als Leckerbissen ein Hanskorn brachte, da wußte er vor lauter Freude und Aufregung nicht, was er anfangen sollte. Er breitete den Schwanz aus, sträubte die Federn, lüftete die Flügel und nickte mit dem Kopfe, sprang von einem Sprunghölzchen zum andern und sang sein Frik, Frik, Frik, willst du mit zum Weine gehn, ja? in den leisesten und zärtlichsten Gutturaltönen. Dabei war er ein talentvoller Schläger, der neben dem eben angeführten Hauptschlage unsers Waldes noch zwei andere Strofen mit großer Präcision vortrug und bei dem das Amen eben so sicher war wie in der Kirche. In seinem ersten Lebensjahre stellte er bereits am 3. Januar, als eines Morgens die Sonne freundlich über unsere Berge ins Fenster lachte, seine Gesangsübungen an und erweckte dadurch in meinem Herzen die ersten süßen Frühlingsahnungen. — Am Harze und in Thüringen raubt man dem Finken das Licht der Augen, weil er dadurch zu fleißigerem Schlagen veranlaßt wird und hält den Finken für den Besten, der seinen Schlag

in einer Minute wohl 15mal wiederholt. Mein Fink schlug auch in einer Minute 15mal und wiederlegte damit glänzend die vorgebrachte Entschuldigung, mit welcher der fürchterliche Barbarismus sich weiß zu waschen sucht. Nur soviel steht fest: In einem geblendeten Finken verlodert das Feuer der Liebe nicht so rasch, als in einem sehenden, und während letzterer seinen Schlag schon im Juli einstellt, schlägt jener noch im Oktober. Trotzdem muß ich das Blenden der Finken entschieden verdammen und zwar nicht aus weichlicher Sentimentalität, nein, weil ich es eines Menschen für unwürdig erachte an seinen gefiederten Lieblingen solche Manipulationen vorzunehmen, deren sich selbst ein Schinder schämen würde.

Soll ich schließlich auch noch von dem Nutzen des Finken reden? Daß er im Frühlinge auf den Samenbeeten der Gärten die bloßliegenden Körner ausliest, später die Rübsen- und Haseräcker besucht, jenun das weiß jedermann. Daß er aber zur Brutzeit fast ausschließlich von Kerbtieren lebt, die Zweige unserer Obstbäume steigend, fliegend, häfelnd von Blattläusen säubert, die schädlichsten Baumraupen absucht und dadurch zum Wohltäter der Obstgärten wird, das scheint man nicht zu wissen oder nicht wissen zu wollen. Ersteres ist schlimm, Letzteres noch schlimmer.

---

Der einzige Vogel, dessen musikalisches Genie von den Bewohnern des Teutoburger Waldes gehörig gewürdigt wird, und den man deshalb hin und wieder im Käfige findet, ist der Hänfling (*Fring. cannabina*) hier meist brauner Flachsfinke oder Saatfinke genannt. Das alte Männchen mit blutroter Stirn und Brust und lichtbrauner Oberseite ist von wunderbarer Schönheit. Dem Weibchen fehlt freilich das prächtige Rot, dagegen weiß es sein einfaches graubraunes Gewand recht nett und zierlich zu tragen.

Wenn wir im Frühlinge unsere Fluren und Gärten durchwandern oder die jungen Fichtengehäge durchstreifen, da begrüßt uns bald des Hänflings schmetternder Sang. Der

muntere Vogel sitzt dabei frei auf der Spitze eines Baumes oder einer Hecke, so daß man die rote Brust im Sonnenscheine glühend hervorleuchten sieht. Der Gesang beginnt mit einem eigenartigen Krähen, geht dann in reine volle Flötentöne über und erstirbt im schwächeren Triller. Oft vernimmt man diesen frischen Gesang auch hoch aus den Lüften, da der Hänfling zu denjenigen Vögeln gehört, die auch im Fluge singen. Recht angenehm und erheiternd klingt die Hänflingsweise zur Winterzeit, wenn sich ein Flug der jubelnden Sänger auf einer am Waldesrande stehenden Erle niedergelassen hat und nun das Geschmetter und Pfeifen der reinen Kehlen die ruhende Erde mit jungem Leben überflutet. O, da geht einem das Herz auf!

Schon früh im Jahre, ehe die Gebüsche sich in frisches Grün kleiden, haben sich die Pärchen separiert und beginnen wohlgenut ihr Häuschen zu bauen. Wie könnten sie auch länger warten? Es gibt ja für verliebte Pärchen immer lauschige Plätze genug in der Welt. Hin und wieder finden sie dieselben in Hainbuchen und Buchenhecken, die noch vom vorjährigen vergilbten Blätterschmucke dicht bedeckt sind und soll ihr Nest im Grünen stehen, da können die jungen Fichtenbäumchen und Wacholdersträucher redlich aushelfen. Ja einmal fand ich in den ersten Apriltagen das Nest in einem kaum fußhohen mit dürrem Grase durchwachsenen Weißdornbusche, nahe am Boden. Wie sehr der Hänfling bei Anlage seines Nestes auf ein sicheres Plätzchen bedacht nimmt und nicht jeden beliebigen Ort für gut befindet, das bewies mir vor mehreren Jahren ein Hänflingspärchen, welches neben meinem Hause auf einem Apfelbaume in einer Höhe von 15 Fuß sein Nest errichtete. Dieses Nest stand auf einem horizontal liegenden Aste, der sich vorn in 3 etwa fingerdicke Zweige teilte, wodurch eine Gabel gebildet wurde, bei welcher der mittlere Zinken eine Handbreit tiefer lag, als die Seitenzinken. In diese Gabel nun trug das Weibchen, die alleinige Baumeisterin, zuerst dürre Queckenwurzeln, die es unten im Garten auflos und dann übereinanderschichtete. Zur weiteren Ausführung wählte es Gräser, dürre Heiderispen und Würzelchen. Die Grundlage wurde in einem Nachmittage fertig gestellt. Anfangs konnte ich unter dem Baume die Bewegungen des bauenden Vogels beobachten, wie er sorg-

fältig die Baustoffe mit dem Schnabel ineinanderfügte. Später konnte ich nur aus der Höhe vom Dache her, dem Bauen zusehen. Wenn das Weibchen mit Baustoffen beladen anlangte, ließ es sich mit hochgehaltenen Flügeln im Neste nieder, legte den Halm auf die Nestwand, befestigte zuerst das eine Ende, faßte dann mit dem Halse über den Nestrand gebeugt das andere Ende und befestigte es ebenfalls. Darauf drehte es sich noch einmal tief in die Mulde gedrückt im Kreise oder Halbkreise herum und flog dann nach neuen Stoffen suchend davon. Das Männchen war sein ständiger Begleiter, der mit heiterm Sang und Klang die prosaische Arbeit seiner Geliebten zu würzen suchte. Das Nest stand an der Ostseite des Baumes, aber so geschützt vor Sturm und Wetter, daß es selbst beim fürchterlichsten Gewittersturme, als Hunderte von Bäumen im Walde wie Strohhalme geknickt zu Boden sanken, durchaus keinen Schaden nahm.

Die alten Hänflinge lieben ihre Brut sehr und wenn einmal ein Raubtier, eine Katze oder ein Wiesel, in die Nähe des Nestes kommen, da klagen beide Eltern in den wehmütigsten Molltönen, fliegen unruhig bald hier, bald dorthin und geben sich erst zufrieden, wenn der böse Feind das Feld geräumt hat. Die große Wachsamkeit der Eltern ist für die junge Nachkommenschaft der sicherste Schutz gegen die mörderischen Überfälle alles Raubgesindels. Solange nämlich der klägliche Angstschrei erschallt, sitzen die Jungen, dicht aneinander gekauert, lautlos im Neste. Den Katzen, die sich aber meist auf das Gehör verlassen müssen, wird hierdurch die Jagd sehr erschwert, ja meist vereitelt. Niemals fliegen die Alten schnurstracks in den Busch, der ihr Nest verbirgt. Immer auf Umwegen, als ob sie fürchteten belauscht zu werden, nähern sie sich der Brut. Beim Aufziehen der Jungen beteiligen sich beide Eltern gemeinschaftlich und scheint es, als wollte der glückliche Hänflingsvater das beim Nestbau Veräumte jetzt redlich nachholen, so eifrig und tätig ist er. Die Jungen, denen immer der Kropf von Samen gefüllt förmlich frozt, wachsen sehr rasch heran. In diesem Sommer gingen an einem Tage in meinem Garten junge Hänflinge aus und auf meinem Heckzimmer junge Kanarienvögel. Ich beobachtete alle Tage regelmäßig das Wachstum der Jungen in beiden Nestern, sah aber schon am dritten Tage, daß die Kanarienvögel be-



37. Grauer Fliegenfänger. 38. Trauerfliegenfänger. 39. Baumpieper. 40. Wiesenpieper.

der  
flo  
Es  
als  
ebe

ma  
Zu  
Ne  
fen  
fei  
in  
Ge  
ger  
leg  
tur  
Ju  
Ju  
ist  
Se  
sel  
lin  
fab  
un  
un  
jof  
bin  
Gi  
ein  
Ja  
erf  
Gi  
ab  
Hö  
No  
ein  
M  
Ge  
die  
tra

deutend zurückblieben. Ja als diese eben befiedert waren, da flogen die Hänflinge schon im Garten von Baum zu Baum. Es giebt hier keinen Vogel, der noch so spät im Jahre brütet als der Hänfling. Ich fand noch Nester im September und eben ausgeflogene Junge im Anfange des Oktobers.

Da der Hänfling als Stubenvogel sehr beliebt ist, sucht man sich desselben auf verschiedene Weise zu bemächtigen. Zuerst nimmt man ihn, wenn er Federn bekommt, aus dem Neste und füttert ihn mit eingeweichtem und zerdrücktem Rübsen mit wenig Weißbrod vermischt, was bei guter Wartung keine Schwierigkeit verursacht. Sodann steckt man die Jungen in einen Käfig und läßt sie von den Alten aufziehen, ein Geschäft, dessen sich die ihre Brut heißliebenden Hänflinge gern unterziehen. Hierbei ist aber wohl zu beachten, nicht die letzte Brut zu wählen, weil sie diese nach meinen Beobachtungen sehr leicht im Stiche lassen. Auch reiche man den Jungen frühzeitig eingequellten Rübsamen, damit sie sich ans Futter gewöhnen. Ein jung aufgezogenes Hänflingsmännchen ist einer der lebenswürdigsten und talentvollsten Stubenvögel. Sehr leicht entlehnt er die Melodien anderer Vögel und lernt selbst Lieder nachpfeifen. Ich besaß vor Jahren einen Hänfling, welchen ein alter in meinem Orte wohnender Pantoffelfabrikant, ein Vogel Tobias vom reinsten Wasser, aufgezogen und angelehrt hatte. Der Vogel war außerordentlich firre und mir so zugetan, daß er, sowie ich ihn beim Namen rief, sofort sein hell flötendes: „Kind, siehst du mich nicht? Hier bin ich!“ anstimmte und wenn es auch finstere Nacht war. — Ein anderer in meinem Besitze befindlicher Hänfling, ebenfalls ein prächtiger Sänger, trat in Gesellschaft einer Freundin im Jahre 1867 die Reise über den atlantischen Ozean an und erfreute sich nach 8 Jahren noch daselbst des besten Wohlseins. Ein reicher Amerikaner hat einmal 25 Doll. dafür geboten — aber vergebens. So angenehm der Schlag eines gelehrten Hänflings auch klingen mag, so ziehe ich doch den reinen Naturgesang allen erlernten Weisen vor. Einst kam ich auf eine sehr leichte Art in den Besitz eines solchen Natursängers. Als ich nämlich an einem sonnenklaren Herbstmorgen in meinen Garten trat, hörte ich aus dem Wipfel eines Pflaumenbaumes die reinen flötenartigen Töne eines Hänflings dringen. Ich trat unter den Baum und besah mir den reizenden Sänger,

den meine Gegenwart durchaus nicht störte. Ich ging nun ins Haus zurück, holte eine Leimrute, steckte sie an eine Stange und zog damit den Vogel, der gar nicht sah, was um ihn vorging, vom Baume herab. Schon am zweiten Tage seiner Gefangenschaft stimmte er seinen Gesang an und erfreute mich drei Jahre hindurch mit den süßen Zauberklängen seines reinen Wildgesangs, bis er schließlich Gelegenheit fand „seinem lieben Herr“, wie man sagt, „zu entwischen“.

Aus der Jugendzeit lebt noch immer ein Vogel in meiner Erinnerung, der von meinem Vater, von dem ich nicht allein die „Statur“, sondern auch die Liebe zur Natur geerbt, gezähmt war und frei im Zimmer umherflog. Dieser Vogel war ein Grünling (Fring. chloris) bei uns gelber Hänfling oder grüner Saatfink genannt. Auf einem kleinen an der Wand angebrachten Brettchen hatte der Vogel seinen Lieblingsplatz, woselbst auch sein Futtertröglein stand. Wenn ihn mein Vater beim Namen rief, Kaspar war er getauft, so flog ihm der zutrauliche Vogel sofort auf den Kopf, die Schulter, ließ sich streicheln, auf den Finger setzen und im Zimmer umhertragen. Wir Kinder aber sahen immer nur aus respektvoller Entfernung zu dem Vogel hinauf, denn er war so bissig, daß er, sowie wir nur den Finger zu ihm emporstreckten, schon in Kampfesposition stand, den Schnabel weit öffnete, den Kopf niedergebeugt vorstreckte, die Flügel ausgebreitet zitternd bewegte und, wenn man ihm zu nahe kam, so gewaltig zu kneipen verstand, daß die Stelle gleich mit Blut unterlief.

In späteren Jahren habe ich auch verschiedentliche Zähmungsversuche mit jungaufgezogenen Vögeln dieser Art angestellt, fand aber, daß die unangenehmen Eigenschaften, ihre Bissigkeit und Unverträglichkeit, die ihnen auch in der Freiheit anhaften, gerade im gezähmten Zustande zu größerer Entwicklung gelangen und uns den sonst schmucken Vogel gänzlich verleiden können. Im ersten halben Jahre da geht es noch, aber je älter er wird, desto empfindlicher und boshafter wird er. Mit andern Vögeln verträgt er sich ebenfalls schlecht, was

man am besten am Fressgeschirr wahrnehmen kann, wenn man einmal einige Hanfkörner als Leckerbissen in den Gesellschaftsfäßig wirft.

Der Grünling, ein Vogel von Sperlingsgröße, bildet den Übergang von den Finken zu den Kernbeißern, wird auch von einigen Vogelfundigen den Letzteren zugezählt und trägt ein zeisiggrünes Gewand. Bei recht alten Männchen ist die hellgelbe Farbe an verschiedenen Theilen des Körpers vorherrschend und erscheinen diese daher als recht hübsche Vögel.

An dem einmal erwählten Brutplazze hängt der Grünling mit großer Liebe und kehrt immer wieder zu dem Baume zurück, auf welchem er im Jahre zuvor seinen Hausstand gegründet. Schon im Februar erscheint das Männchen auf seinem alten Sitze und läßt seinen Lenzgesang unermüdtlich erschallen. In seinem Liede vernehmen wir einige sehr angenehm klingende und trillernde Laute, zwischen welchen er nur leider zu häufig ein widerliches langgezogenes Zwätsch! bis zum Überdruß ertönen läßt.

Das Nest des Grünlings ist ein ziemlich großes Bauwerk. Wenn man sieht, wie zärtlich der Grünlingsmann um seine Gattin wirbt, wie er sich treu an ihrer Seite hält, nimmer von ihr weicht, da sollte man glauben, er würde auch beim Nestbau fleißig Hand anlegen, Materialien heranschleppen, ordnen und der Gattin zu Hilfe kommen; aber da irrt man sehr, um solche niederen Dienste mag er sich nicht kümmern. Im Unterhalten, Schwagen, Süßholzraspeln aber sucht er seinen Meister. Auch um das Brutgeschäft macht er sich keine Sorge, und wenn die Gattin im Neste liegt, da sitzt er doch oben auf den Wipfeln und singt stundenlang die wunderbarlichsten Weisen. Ruft aber nach einiger Zeit ein halbes Duzend hungriger Hältschen bittend nach Brot, da wird aus dem bequemen Galan der sorgsamste Vater, den man sich denken kann. Unermüdtlich schafft er Nahrung herbei und ist, da er immer in Gemeinschaft der Gattin ausfliegt, regelmäßig der Erste, der die Schwelle des Hauses betritt und vor den Kleinen die gefüllten Taschen leert. Das Nest steht oft niedrig im Fichten- und Wacholdergebüsch, auf geköpften Hainbuchen, Eschen, Weiden und Linden, doch findet man auch Nester in 20—30 Fuß Höhe, ja vor mehreren Sommern fand ich eins 45 Fuß hoch im dichtesten

Nadelgrün verborgen. Zur inneren Auskleidung verwendet der Vogel gern Wollklümpchen, woran das Nest leicht kenntlich ist.

Vor mehreren Jahren erhielt ich einmal durch einen Hirtenknaben im Spätsommer (28. Aug.) ein junges, eben dem Neste entflohenes Grünlingsmännchen, welches auf einer Hecke sitzend, leicht aufgegriffen ward und dem — beide Augen fehlten. Da der Vogel keine Nahrung zu sich nahm, begab ich mich an den Ort wo seine Wiege stand, fing seine Mutter und steckte beide in einen geräumigen Käfig. Die Alte begann auch sofort ihr Fütterungsgeschäft, hatte aber am andern Morgen ihr leibliches Kind übel zugerichtet und ihm all Federn vom Kopf und Hals gerupft. Jetzt ließ ich Beide frei im Zimmer fliegen. Die Mutter verging sich nicht mehr an dem Unglücklichen, fütterte ihn noch 12 Tage und überließ ihn dann seinem Schicksale. Da er aber durchaus kein Futter anrührte, machte ein baldiger Tod seinem Leben ein Ende. Bei der Sektion fanden sich tief im Innern der durch eine Haut dichtverschlossenen Augenhöhlen die Augen als Rudimente.

Brehm meint in seinem Tierleben, daß der Grünling im Winter nicht in dem Gehöfte des Landmannes einkehre, um Nahrung zu suchen. Diese Angabe stimmt mit meinen Beobachtungen nicht überein. Wenn Alles draußen im Schnee vergraben liegt, da fällt auch der Grünling aus der Rolle und wird zum Bettler. Auf meinem Futterplaz ist er ständiger Gast, der sogar in jede Art Falle geht, selbst in aufgestellte Käfige, wenn er nur Futter findet. Ja er setzt dann sogar seine Sicherheit so aufs Spiel, daß ich schon ein Weibchen mehr wie zehnmal unter einem Netze fing, aber dennoch kehrte es hartnäckig wieder.

Alles, was ich vorgedeutet,  
Hat mein Gärtner nachgetan,  
Alles Unkraut ausgeräutet  
In dem neuen Gartenplan.  
Nur ein einzig Distelstöckchen  
Ließ er stehn auf meinem Wink,  
Daß sich mit dem bunten Köckchen  
Setze drauf ein Distelfink.

Dieser Worte unsers Rüdert gedenke ich allemal, wenn ich den reizenden harlekinfarbenen Sänger, diesen ewig beweglichen Bewohner unserer Gärten, Anlagen und Vorholzer an der Stachelkapsel einer Distel schwanken seh. Wie da der spitze elfenbeinere Schnabel in die Kapsel fährt, daß die Pflanzenwolle weithin die Luft durchstaubt! Wie oft er da die gelbgestreiften Schwingen lüftet und sich wendet und dreht wie ein Falter, der mit ausgebreiteten Flügeln auf einer Blume paradiert. Ja unser Distelfink (*Fring. carduelis*) hier meist Stiegliz geheißen, ist ein herrlicher Vogel, von jedermann geliebt, von jedermann bewundert!

Wenn die warme Februarsonne auf Wald und Garten lacht, da erscheint das buntrockige Männchen schon auf der Spitze des Baumes, an dessen Zweigen noch die Rudera des vorjährigen Nestes, „von Sturm und Regengüssen zerzaust und losgerissen“ im Winde flattern, und lockt und singt so freudig in die Welt hinein, als ob die Macht des hosen Winters längst gebrochen sei. Allein mit dem Nestbau hat's um diese Zeit noch gute Wege. Erst später, wenn der gastliche „Wirt wundermild“ den rot und weißen Blütenschmuck ausgehängt hat, da sieht man, daß der Bau rüstig in Angriff genommen wird. Einmal, es war im April 1860, als ein unter meinem Fenster geschützt stehender, baumartig gezogener Johannisbeerstrauch frühzeitig im frischen Grün prangte, fand sich eines heitern Morgens ein heiratslustiges Stieglizparchen ein, um sich in demselben zu domizilieren. Besichtigung, Besitzergreifung der Baustelle, Herbeischaffen von Materialien war das Werk eines Augenblicks. Um den zutraulichen Tierchen die Arbeit etwas zu erleichtern, entnahm ich meiner Nester Sammlung ein altes,

defektives Stiegliznest und streute die Stoffe unter dem Strauche aus. Nach einer Stunde war die Basis des Nestes vollendet, die Vögel flogen lockend davon, kehrten aber zu meinem Erstaunen niemals wieder.

Das Nest des Distelfinken steht meist hoch auf den äußersten Zweigen alter Obstbäume, Linden, Pappeln, Kastanien und Eichen. Auf Fichten und Buchen habe ich es in unserm Walde noch nie gefunden, wohl aber schon auf den Köpfen der Hainbuchen, die an den Fahrstraßen angepflanzt sind. Das Nest ist ein wahrer Kunstbau und aus feinen Würzelchen, Fasern, zarten Halmen und Flechten so dicht gefügt und mit den Zweigen durch Wollfäden und Gespinnte verbunden, daß es sehr selten vom Sturme herabgeschleudert wird. Dagegen werden die Jungen, wenn sie nicht mehr von der Mutter erwärmt werden, häufig aus dem Neste geworfen und liegen dann meist tot am Boden.

Der Lockton des Distelfinken ist das bekannte Stieglitzstieglitz! welches er, wenn er einzeln in sanften Bogen die Luft durchheilt, fortwährend erschallen läßt. Auch die Pärchen halten sich durch diesen Lockton immer zusammen. Der Charakter des Gesanges steht mit dem Farbenkleide und dem Naturell des Vogels in schönster Übereinstimmung, denn aus dem jubelnden Allegro spricht Lebenslust und Lebenswonne. Wie könnte es auch anders sein? Sollte ein solch froher, beweglicher, ewig heiterer Gesell vielleicht Trauermelodien singen? Für ihn gibt es nur die eine alte Burschenweise: Ich hab meine Sach auf Nichts gestellt! Suche! — Die Stärke des Tones richtet sich nach der jedesmaligen Größe des Vogels. Die kräftigen Gartenstieglitze, wie man sie zu nennen beliebt, singen weit volltönder und schöner als die kleinen Waldstieglitze. Letztere singen nicht viel besser als ein Zeisig. Ob diese Vögel verschiedene Arten sind, ist bis heute noch nicht festgestellt. Einige Forscher, der alte Bechstein an der Spitze, schreiben die Größe der Distelfinken nur örtlichen Einflüssen, besserer Nahrung, Alter u. s. w. zu. Merkwürdig ist nur, daß die kleinere Stieglitzart immer im Walde brütet, die größere dagegen in den Gärten, Baumhäfen, Anlagen u. s. w.

Der Distelfink gehört mit zu den Strichvögeln. Sobald die zweite Brut in der letzten Hälfte des Augusts glücklich

dem Neste entfliegen ist, finden sich erst Familien von 8—12 Stück zusammen, die nun gemeinschaftlich die Gärten und Fluren durchstreifen und von Distel — Schwarzwurz — Salat — Mohn — Miere — Kreuzkraut und anderen Sämereien leben, bis sie sich im Oktober zu großen Flügen vereinigen, welche wohl 100 Stück zählen und nun auf den dünnen weiten Ebenen, wo die stengellose Distel wächst, solange umherstreifen, bis der Schnee ihre Nahrung verhüllt und sie gezwungen sind, die Erlen- und Birkengehölze aufzusuchen. Um diese Zeit sieht man auch, daß sich kleinere Flüge wieder abzweigen, die nun in den Dörfern, oft dicht unter den Fenstern, den Klettenjamen ausklauben. Ja ich habe schon gesehen, daß sie bei Schneegestöber mit den Baumsperlingen vereinigt die in den Gärten ausgestreuten Flachsknoten aufnahmen.

Als Stubenvogel ist der Stieglitz sehr zu empfehlen, denn er entspricht allen Anforderungen. Sein buntes Gefieder, sein heiteres Wesen, seine Zutraulichkeit, sein schmetternder Sang machen ihn uns lieb und wert. Selbst alt eingefangen gewöhnt er sich so an den Käfig, daß er denselben nur ungern verläßt und selbst in Freiheit gesetzt wieder zurückkehrt. So hatte ich einst einen Wildling, der, nachdem er zwei Jahre bei mir gelebt, eines Tages Gelegenheit fand, sich aus dem Staube zu machen. Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, um seiner wieder habhaft zu werden, allein vergebens. Als es Abend wurde, flog er in den benachbarten Fichtenwald zur Ruhe. Am andern Morgen, früh vor Sonnenaufgang, saß er auf einer beim Hause stehenden Esche und sang sein Morgenlied aus voller Brust. Dann strich er fort, weit über das Dorf hin. Gegen Mittag aber, als sich der Hunger bei ihm eingestellt, obgleich es draußen Nahrung im Überflusse gab, saß er mit herabhängenden Flügeln auf einem Apfelbaume im Hofe. Jetzt stellte ich seinen Käfig, den er sofort erkannte, auf die unteren Zweige und nach wenigen Augenblicken kehrte er freiwillig in seinen Kerker zurück.

Das beste Futter für den gefangenen Stieglitz ist im Käfige Mohr mit etwas Kanariensamen vermischt. Leinsamen darf im nur im größeren Raume gereicht werden. Zur Zeit der Mauser muß der Käfig fortwährend am Fenster stehen, damit das Federkleid das lebhafteste Kolorit wieder erhält.

Seit einigen Jahren hat sich in unserm Waldgebirge ein Vogel angesiedelt, der von alters her ein Liebling der Bergbewohner gewesen ist und der noch heute in einigen Gegenden Deutschlands, wie z. B. am schönen Harz, als Stubenvogel sich allgemeiner Beliebtheit erfreut. Dieser Vogel ist kein anderer als der Zeisig (*Fring-spinus*), der kleinste unserer Finken. Aber was ist denn, fragen wir, was diesen kleinen Gast besonderer Auszeichnung und Liebe wert macht? Ist es vielleicht sein farbenprächtiges Gefieder? O nein, ein solches hat ihm nur der Dichter in der Fabel zugesprochen, als Damons kleiner Sohn ihm die Siegespalme reichen wollte. Uebertrifft er vielleicht seine Leibesverwandten, den kräftig schlagenden Edelfinken, den flötenden Hänfling, den schmetternden Stieglitz an Wohlklang der Stimme? Durchaus nicht, er ist nur ein Stümper gegen diese. Um aber weitere Fragen überflüssig zu machen, will ich es gleich verraten. Es ist seine niedliche äußere Erscheinung, sein ewig bewegliches, überaus munteres Wesen, seine außerordentliche Zutraulichkeit und sein Talent, die übrigen Stubenvögel durch das gute Beispiel seiner Gesangeslust zum Singen zu reizen.

Unter allen Finken hat der Zeisig in seinem Betragen mit dem Stieglitz die größte Ähnlichkeit. „Ungeheure Heiterkeit“ scheint auch bei ihm Lebensregel zu sein. Stillsitzen ist seine Passion nicht. Betrachten wir einmal zur Herbst- oder Winterzeit eine auf einer Erle oder Birke beschäftigte Zeisigschar! Munter und gewandt durchschlüpfen die gelbgrünen Vögel das Gezweig, hängen sich nach Meisenart an die äußersten Zweige und bearbeiten mit dem nadelspizigen Schnabel die Samenkapseln oder schaukeln sich an dem herabhängenden Geäst. Dabei hört man sie fortwährend locken: Tetterettät, tretät, dideläh, didelih! Vor den Menschen haben die lustigen Scharen durchaus keine Scheu. Wie oft kann ich mich ihnen, wenn sie im Herbst die Kohlstücke meines Gartens besuchen, auf Schrittweite nähern und ihr Treiben beobachten. Selbst im Walde, wo sie oft von den Erlenbäumen zum Boden herabfliegen, um den unten liegenden Samen aufzulesen, kann man ihnen aus nächster Nähe zuschauen. Recht unterhaltend aber sieht es aus, wenn sie zur Tränke fliegen. Jetzt sitzt die ganze Schar noch munter zwitschernd im Wipfel. Plötzlich vernimmt einer das leise Geräusch des unten murmelnden



41. Feldlerche. 42. Haidelerche. 43. Haubenlerche.



Baches. Er fliegt schnell herab, lockt leise sein Tetterettät, dio, didl, die! schon folgen ihm einige nach, ebenfalls lockend; die andern vernehmen es, und bald fliegt die ganze Schar nacheinander hernieder. Indes sind die Erstem schon am Wasser angelangt, schlürfen von einem Steine oder trockenem Aste in langen Zügen den köstlichen Gebirgstrank, fliegen, den übrigen Platz machend, wieder empor, locken, singen, drehen und wenden sich, warten aber so lange, bis alle ihren Durst gelöscht haben und dann gehts mit wogendem, lustigem Fluge wieder über den Wald hinweg.

Wenn einmal der Same der Waldbäume schlecht geraten ist, da sind die Zeisigflüge gezwungen, ihre Nahrung am Erdboden aufzulesen, und sah ich sie dann oft wochenlang täglich auf den mageren Bergweiden erscheinen, wo sie den Samen des Habichtskrauts eifrig auffuchten. — Zur Sommerzeit nähren sie sich auch von Kerfen, indem sie die Blattläuse nach Art unserer Laubvögel von den Bäumen lesen. Selbst die eben ausgeflogenen Jüngen verstehen sich meisterhaft auf dies Geschäft, wie ich in meinem Baumhose verschiedentlich beobachten konnte. Als vor einigen Jahren in einem Eichenbestande unsers Waldes der Eichenwickler in unzählbarer Menge auftrat und die Bäume fast vollständig entblätterte, da stellten sich daselbst große Zeisigflüge ein, die der Vermehrung dieses schädlichen Forstkerfs durch massenhafte Vertilgung vorzubeugen suchten.

Wer Vergnügen daran findet, einen Vogel zum Ein- und Ausfliegen zu gewöhnen, dem ist der Zeisig ein geselliger Bursch, dem es am wohlsten ist in „lustger Kompagnie“. Daher läßt ein Einzelner im Käfig beständig seinen Lockruf ertönen, daher geberdet er sich wie unsinnig, wenn er gewahrt, wie ein Schwarm freier Genossen die Lüfte durchheilt. — Hat man ein Pärchen Zeisige erst einige Wochen in Gefangenschaft vereint gehalten, so kann man dreist einen derselben ins Freie lassen, er wird sich nicht entfernen, vorausgesetzt, daß er nicht seinesgleichen draußen findet. Ich besaß vor einigen Jahren ein allerliebstes Pärchen, beschäftigte mich viel damit und hatte beide in wenigen Tagen so gezähmt, daß sie die Hanfkörner aus einem vorgehaltenen Kästchen nahmen. Jetzt erlaubte ich dem Männchen, ins Freie zu fliegen, stellte aber das Weibchen im Käfige auf die Fensterbank. Als treuer Gatte flog das Männchen keine hundert Schritte fort, hielt sich immer in un-

mittelbarer Nähe meiner Wohnung auf, indem es bald einer Baumkrone zustrich, bald in den Garten zur Erde herabflog, bald auf den schwankenden Reben des Weinstocks sein Liedchen sang, bald wieder zur Begrüßung der Gattin auf den Käfig eilte. Später behielt ich das Weibchen im Zimmer und öffnete nur das Fenster. Unter lustigem Gezwitzcher flog der Zeisigmann hinaus und hinein, sodaß meine Freunde sehr erstaunten, wenn, wie ein *Deus ex machina*, der kleine Sänger am Fenster erschien. Später setzte ich das Weibchen in Freiheit und behielt das Männchen zurück. Das war aber ein schlimmes Ding. Kaum war nämlich die Gattin seinen Augen entschwunden, als der Verlassene, vom Abschied gewaltig ergriffen, unaufhörlich im Käfig umhertobte, sich durchs Gitter zwängte und hinauseilte. Leider vergaßen beide in ihrer Herzensfreude — das Wiederkommen.

Ein andermal hatte ich ein Pärchen Zeisige im Fenster stehen, als ein Sturmwind den Käfig hinabschleuderte, die Tür sich öffnete und die beiden Insassen augenblicklich davon-eilten. Das Männchen war aber vom Falle etwas betäubt und konnte im nächsten Gebüsch leicht aufgegriffen werden. Am andern Morgen erschien zu meiner Verwunderung das Weibchen wieder am Fenster. Ich öffnete dieses und hineinging mit frohem Locken, gerade auf den Verlassenen zu, der noch immer in Folge des Falles recht traurig dreinsah, jetzt aber wieder eine heitere Miene machte, ob der treuen Ehehälfte.

Ein noch schlagenderes Beispiel von der leichten Zähmbarkeit des Zeisigs möge folgende Beobachtung dartun: Es war am 29. Oktober 1867, als vor meinem Fenster bei einem dortstehenden Zeisige ein Wildling erschien und auf der Fensterbank die Mohnkörner aufspickte, die zufällig aus dem Bauer gefallen waren. Während der Vogel auf der Fensterbank saß, gelang es mir, behutsam einen kleinen mit Mohn bekö- derten Käfig herauszuschieben, welchen der Zeisig sofort einnahm. Jetzt trug ich den Käfig ins Zimmer und behielt den Vogel bis zum folgenden Morgen. Dann stellte ich den Käfig nach draußen, öffnete die Tür, so daß der kleine Gast frei ein- und ausfliegen konnte. Mehrere Male flog er in den Garten, kehrte aber bald zurück. Um Mittag strich er fort, weit über den Wald hin. Es war vier Uhr nachmittags, als

er zurückkehrte und mit ihm eine Schar von acht Stück. Schon war ich besorgt, diese ungeladenen Gäste würden mir das zutrauliche Tierchen entführen; aber nein, alle flogen ab, mein Zeisig blieb. Gegen Abend nahm ich ihn mit dem Käfig ins Zimmer, ließ ihn aber am folgenden Morgen wieder nach draußen. Um Mittag hatte sich zu ihm ein Freund gesellt, der sich erst mit in den Käfig begab, seinen Hunger stillte und dann abzog. Nun ließ ich ihn täglich nach Gefallen frei ein- und ausfliegen, bis endlich tiefer Schnee den Wald einhüllte. Jetzt fing ich ihn ein, um in besserer Zeit weitere Versuche mit ihm anstellen zu können. Im März hing ich ihn zum erstenmal wieder vor das Fenster. Nach einer Stunde lag der Käfig zehn Schritt vom Hause entfernt. Ein Sperber hatte ihn herabgerissen; ob er sich des Vogels bemächtigt, kann ich nicht sagen, aber er war und blieb spurlos verschwunden.

So wie sich der Zeisig leicht zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen läßt, so bequemt er sich auch leicht zur Fortpflanzung, entweder in größeren Hecken oder auch im Einzellkäfige. Einst hatte ich ein Pärchen beisammen, von denen leider das Weibchen die Untugend an sich hatte, das Ei, sowie es gelegt war, zu verzehren. Ich mußte deshalb genau acht geben, wenn das Weibchen das Nest verließ, nahm das Ei fort und legte es den Kanarienvögeln unter, welche die Jungen leicht aufzogen.

---

Der jüngste im Gebiete unsers Waldes eingewanderte und ansässig gewordene Vogel aus dem Finkengeschlechte ist der Girlitz (*Serinus hortulanus*). Er ist etwas größer und stärker als der Zeisig und sieht einem gelbgrünen Kanarienvogel ähnlich, hat aber keinen spizen, sondern einen rundlichen Schnabel, worin er dem Simpel gleicht.

Um die Ornis des Gebietes mit diesem lebhaften und fleißigen Sänger zu bereichern, bezog der Tierschutzverein in Detmold auf meine Befürwortung anfangs der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zweimal ein Duzend Girlitzpärchen aus Schlesien, wo der Vogel schon im Jahre 1864 als Brutvogel heimisch war. Gegen Ende Mai wurden

die Vögel in Freiheit gesetzt und bereits nach einem Jahre teilte mir ein Freund mit, daß er in der Nähe von Bielefeld zwei Nester des Girlizes gefunden habe. Ob von den hier ausgesetzten Pärchen sich einige nach dort verloren hatten, ließ sich natürlich nicht feststellen. In der Umgegend von Detmold hörte man lange Jahre nichts von dem Verbleib der Girlize, bis im März des Jahres 1906 ein Weibchen am Futterplazze erschien und als unbekannter und seltener Vogel eingefangen wurde. Aber bereits im Mai desselben Jahres wurden drei Nester des Vogels aufgefunden und somit seine Einbürgerung festgestellt.

Der Gesang, welchen das Männchen von der Spitze eines Baumes oder sogar vom Telegraphendrahte unter beständigem Drehen und Wenden des Körpers, hören läßt, besteht aus wohl lautenden Tönen zwischen denen langgezogene Schwirrlaute eingewebt sind. Wer den Gesang einmal gehört hat, vergißt ihn nie wieder. Als ich einst auf meiner Vogelstube zwölf zum Aussetzen bestimmte Paare einige Tage verpflegte, sangen gleich am ersten Morgen die Männchen im Chore so anhaltend und laut, daß es den Eindruck machte, als schnurrten Spinnräder durcheinander.

Die Nester, welche man hier bislang von dem Vogel gefunden, standen auf Linden, Hainbuchen und Lebensbäumen.

In der Gefangenschaft ist der Girliz ein lieber Vogel, der mit andern Genossen in Friede und Eintracht lebt, fleißig singt und leicht zur Fortpflanzung schreitet. Mit allerhand kleinem Gesäme wie Mohn, Rübsen, Hanf und Glanz ist er leicht zu ernähren und dauert dabei jahrelang aus.

---

Zu den Fringilliden rechnen wir auch die allbekanntesten, vielgenannten und vielverkannten Sperlinge, von denen unser Waldgebirge zwei Arten aufzuweisen hat, nämlich den Hausperling und Feldperling. Die dritte deutsche Art, den Steinsperling (*Fring. petronia*), habe ich hier noch nicht beobachtet.

Der Hausperling (*Fring. domestica*) ist als Kulturfreund von jeher des Menschen treuer und ständiger

Begleiter gewesen. Ihm behagt es nur da, wo „näher gerückt ist der Mensch an den Menschen“, oder wo „die beglückende Mutter der Welt“, die holde Ceres, im Kranze der goldenen Ähren einziehet. Im Innern des Waldes, in hoch im Gebirge gelegenen Ortschaften, wo kein Getreide mehr gebaut wird, ist er vergeblich zu suchen. In den gesegneten Fluren der Ebene, wo die reichen Getreidebauern, die Männer der Gegenwart, wie sie Niehl nennt, wohnen, tritt er oft so massenhaft auf, daß er fast zur Landplage wird.

Durch den beständigen Verkehr mit dem Menschen hat er sich einen gewissen Grad von Intelligenz erworben, so daß ihm das Prädikat klug nicht mit Unrecht zugeteilt wird. Der Sperling der Stadt ist gewöhnlich viel schlauer und durchtriebener als der Sperling des Dorfes. Ersterer hat mit viel mehr Sorgen, Verfolgungen, Gefahren, Unbilden und Lebensmühen zu kämpfen, um sich schlecht und recht durch die Welt zu schlagen, letzterer durchaus nicht. Vermöge seiner durch Erfahrung erlangten Klugheit vertraut er nie blindlings dem Menschen. Er nimmt stets das Gewisse fürs Ungewisse, prüft und überlegt mit Bedacht. Er lernt seinen Feind bald kennen, prägt das Bild der ihm verdächtigen Gestalt genau seinem Gedächtnisse ein, daß er sich bei ihrem Erscheinen gleich drücken kann. Glaubt er sich verfolgt zu sehen, so nimmt er, wenn er eben Deckung hat, nicht sofort das Reißaus. Aus einem sicheren Versteck beobachtet er die Bewegungen des Feindes. Oft reteriert er auf das Dach und streckt nur eben den Kopf über den Rand der First oder des Bordes, um mit seinen schlauen Augen genau zu erforschen, ob ein weiterer Rückzug strategisch geboten erscheine. Aber nicht allein für seine Person ist er beständig auf der Hut; mit durchdringendem Terr, ter, ter! warnt er sofort die andern seines Gelichters, wenn er Verdacht schöpft. Bei den Sperlingscharen, die im Sommer unsere Kirschbäume plündern, unsere Getreidfelder zehnten, befindet sich immer ein alter Spagenpatriarch, der vielleicht, wie der unberühmte König von Dvetot Vater seiner Untertanen war, mit Recht Vater der ganzen Bande ist und als solcher auch das Schutzamt ausübt. Dieser alte Schlauberger steht immer auf der Wacht und stößt alle Augenblick in die Lärmtrompete, wenn er nur eben Verdächtiges ahnt oder merkt. Überhaupt bekundet der Sperling gegen seinesgleichen

eine große Liebe. Er ist durchaus nicht neidisch, zänkisch, bissig. Ist es einem Glückskinde einmal gelungen, einen guten Bissen auszufundschaften, hat er einen Weizenacker, einen Kirschbaum entdeckt, hat er einen Eingang zum Kornboden gefunden, so ist es seine Weise nicht, allein von der Frucht der Hesperiden zu kosten; er teilt großmütig seinen Kameraden den köstlichen Fund mit, und bald wimmelt es aller Orten von schmausenden Gästen. Nur zur Zeit der Liebe entstehen unter den konkurrierenden Spazenvätern und Spazenjünglingen manchmal arge Kämpfe, bei welchen es aber mehr Geschrei wie Wolle resp. Federn gibt. Oft fallen ihrer sechs Mann hoch über eine verlangende Spazendame her und balgen sich mit herabhängenden Flügeln und aufgedunsenem Gefieder um die Holde am Boden, daß der Staub hoch aufwirbelt. Die Spazen sind überhaupt sehr liebesbedürftige Leutchen und im Genuß der Liebe geradezu unverschämt und unersättlich.

Schon früh im Jahre, oft im März, sieht man die alten Spazenväter zum Neste tragen. In der Auswahl der Materialien sind sie nicht eigen. Ellenlange Strohhalme, Heu, Wolle, Papierschnitzeln, Federn u. s. w., werden unterm Dache, in Mauerlöchern, hinter Fensterläden, in Schwalbennester und in Baumhöhlen leicht und lose übereinander geschichtet. Die Mulde ist mit einer Unmasse von Federn sehr weich ausgepolstert und oft nach oben durch eine Kuppel überwölbt. Einmal fiel es in unserm Dorfe einem gewiß schon bejahrten und durchtriebenen Sperlingspaare ein, sich auf dem höchsten Aste eines alten Birnbaumes anzusiedeln. Zu dem Zwecke errichtete es daselbst aus unvermeidlichen Strohhalmen und ähnlichen Stoffen ein oben mit einer Kuppel versehenes Nest, natürlich von so massiver Struktur, daß man weithin die ellenlangen Halme daran flattern sah. Hier gerierte sich der Sperlingsmann als „der Edelste seines Geschlechts“ und saß oft stundenlang in voller Behäbigkeit vor seinem Luftschlosse, auf die schablonenmäßige Arbeit seiner Brüder mit stolzer Verachtung herabschauend. — In einer am Waldessaume liegenden Försterwohnung beobachtete ich jüngst ein Sperlingspaar, welches sich in einem Starenkasten ansiedeln wollte. Die Stare machten indes kurzen Prozeß und setzten die zudringlichen Gäste an die Luft. Letzteren war aber der Ort sehr lieb geworden, konnten sie doch alle Tage bei Fütterung der Hühner die

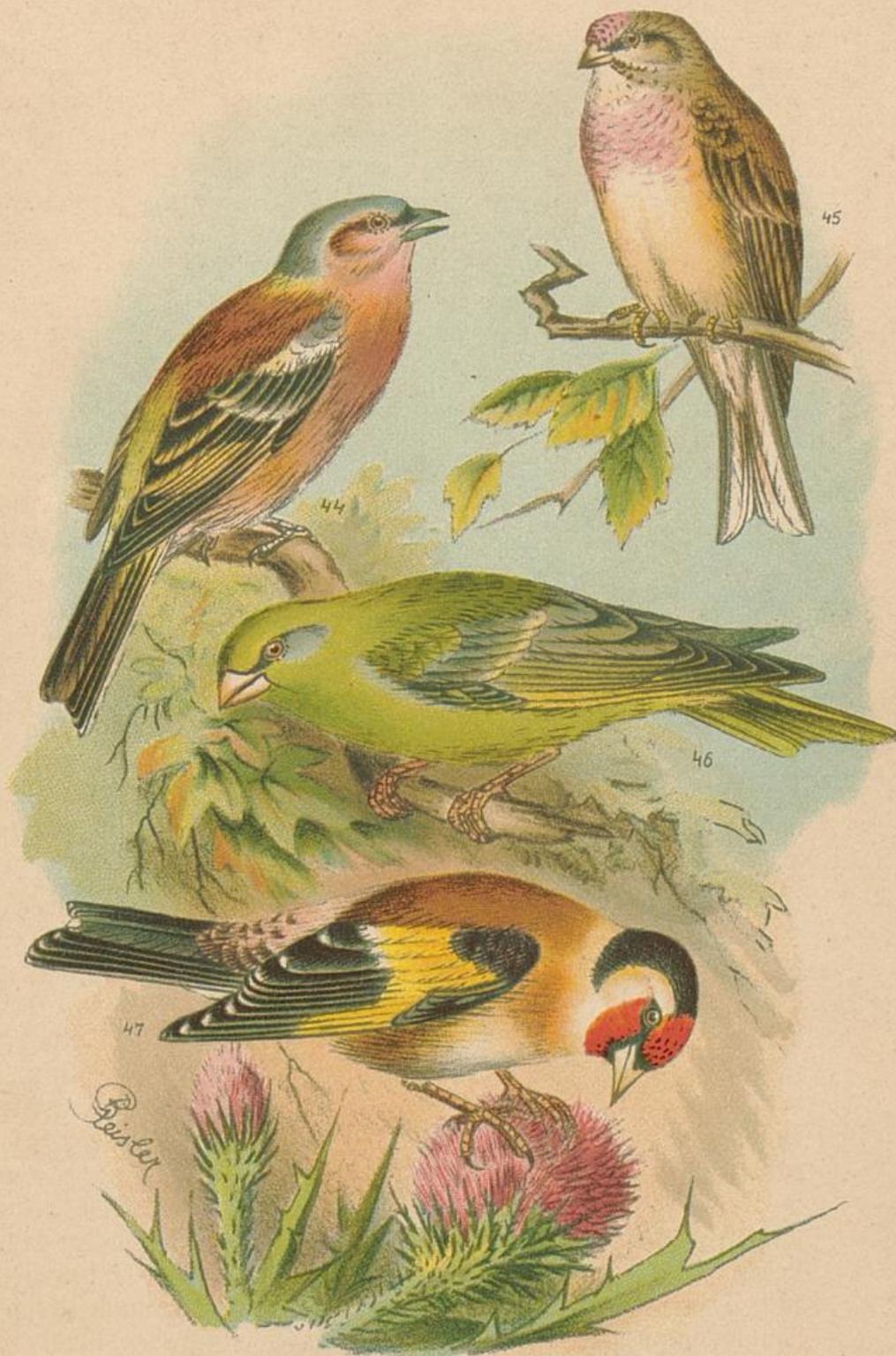
Haferkörner mit auflesen helfen. Da sich aber am ganzen Hause kein passender Ort der Niederlassung für sie fand, so siedelten sie sich im Wipfel einer Fichte an und bauten hier ein ringsum geschlossenes, nur an der Seite mit einem Eingange versehenes Nest. — In einem neben meinem Fenster hängenden Starenkasten nistete einst ein Sperlingspaar, unter dessen Kindern sich eins befand, welches ganz verkümmerte Flügel hatte und eines Morgens, fortwährend nach Futter schreiend, im Garten lag. Ob die Alten das unglückliche Geschöpf nach Spartaner Weise ausgelegt hatten, kann ich nicht sagen, nur so viel weiß ich, daß es von ihnen, sobald es das Nest verlassen hatte, nicht mehr gefüttert wurde und des Hungertodes starb.

Daß der Sperling sehr gern ein Schwalbennest zum Nestbau annektiert, ist bekannt, ebenso bekannt ist aber auch die wunderbare Mär, wie sich ein in seinen Eigentumsrechten verletztes Schwalbenpaar zu rächen suche, indem es nämlich einfach den Eingang zum Neste, wenn der Sperling sich darin breit mache, vermauere. Das klingt allerdings recht ergötzlich, ist nach Brehm noch nicht bestätigt, nach Siebel eine lächerliche Schnurre und gehört meines Erachtens in die naturgeschichtliche Kumpelkammer. Der Sperling, ein kühner, mit starkem Schnabel versehener Vogel, soll es dulden, daß man ihn, einer gefallenen Priesterin der Vesta gleich, lebendig begrabe! Das finde ich sehr ungereimt. Die Sache ist nach meiner Beobachtung einfach diese: Sobald der Sperling, bei zufälliger Abwesenheit der Schwalbe, ein Schwalbennest gefunden, dessen Eingang so weit ist, daß er hineinschlüpfen kann, streckt er seinen dicken Kopf zur Tür hinaus und macht nun mit seinem Schilp, schilp, schilp, schilp! seiner Geliebten das freudige Ereignis kund. Die Schwalben, wenn sie heimkehrend ihr mit Mühe erbautes Haus besetzt finden, erheben ein durchdringendes Geschrei, als wenn ein Raubvogel in Sicht ist und stürmen fortwährend dem Neste zu. Die Nachbarn, durch den Lärm herbeigelockt, schließen sich ihnen an und stürmen und flattern nun gemeinsam auf den Bösewicht los. Solange aber der Sperling seinen Kopf zur Tür hinausstreckt, wagt es keine Schwalbe in das Nest zu dringen, denn die Kraft des Sperlingschnabels ist hinreichend, ihr blutige Wunden zu versetzen. Wenn der Sperling sich in

sein geraubtes Heiligtum zurückgezogen hat, häkeln sich die Schwalben auch am Neste fest, fliegen aber sofort ab, wenn der Sperlingskopf zum Vorschein kommt. Daß die Schwalben, wenn der Sperling das Nest geräumt hat, dem übergroßen Eingange wieder die normale Weite zu geben suchen, ist allerdings richtig, tut doch auch die Spechtmeiße dasselbe; solange aber der Sperling im Neste sitzt, hüten sie sich sorgfältig. Zudem dauert der Versuch der Schwalben, das Nest wieder zu erobern, nur ein oder zwei Tage, darnach weichen sie dem Stärkeren.

Wo man den Sperling schon und mit Freundlichkeit und Zutrauen ihm entgegenkommt, schließt er sich bald dem Menschen an und vergnügt durch seine Anhänglichkeit mehr als jeder andere Vogel. In meiner Nachbarschaft lebte einst ein Sperlingspaar, welches täglich mehrere Male von der Hausflur durch die Stubentür spazierte und unter dem Tische die Brosamen aufsaß. Ein anderes Pärchen hatte mein Freund, der Oberverwalter Hausmann zu Breda, so gezähmt, daß es bei dem Rufe: Hänschen! sofort vom Hofe durchs Fenster in die Stube flog und die servierten Mehlwürmer verzehrte. Später brachte dies Pärchen sogar eine Schar von sechs hoffnungsvollen Sprößlingen mit, die sich eines Morgens, in Reih und Glied auf der Fensterbank sitzend, dem freundlichen Wirte präsentierten.

Soll ich schließlich noch das so oft ventilirte Thema „über den Nutzen und Schaden des Sperlings“ aufs Tapet bringen? Ich tue es der Vollständigkeit wegen. Es ist eine anerkaunte Tatsache, daß der Sperling sich den größten Theil des Jahres von Getreide ernährt, und daß die zu ungeheuren Schwärmen vereinigten Jungen unter Führung der Alten an den Getreidefeldern, hauptsächlich an Wintergerste, Weizen und Hafer oft die empfindlichsten Verwüstungen anrichten. Ja, in sperlingsreichen Gegenden ist es geradezu unmöglich, Wintergerste zu bauen, weil sich, der frühen Reife wegen, alle Sperlinge der benachbarten Ortschaften dabei einstellen, und allen Nachstellungen und ausgestellten Scheusalen zum Trotz ganze Breiten total ruinieren. Daß er auch Kirschbäume plündert, Erbsenbeete heim sucht, Weintrauben liebt, ist nach meinem Dafürhalten nur ein Brennesschwert in die Wagschale, womit er gewogen wird.



44. Fink. 45. Hänfling. 46. Grünling. 47. Distelfink.



Vom Mai bis in den Juli hinein, fast ein Vierteljahr hindurch, nährt er sich ausschließlich von Kerfen, und sucht diese nach Art der Meisen durch Anhängeln von den äußersten Spitzen der Bäume, fängt selbst Maitäfer aus der Luft und vertilgt die verschiedensten Baumraupen, wie die des Knospen durchbohrenden Frostnachtspanners und des Baumweißlings. Ja vor einigen Jahren fand ich den Sperling in kleinen Flügen mitten in einem vom Eichenwickler heimge suchten Eichenbestande, mehr als zwei Kilometer weit vom Dorfe, wo er herrlich und in Freuden lebte. Freilich bot ihm der Wald, der mit großem Dorngebüsch als Unterholz versehen war, die beliebten Schutz- und Schlupfwinkel, in welche er sich beim Erscheinen seines Todfeindes, des Sperbers, zurückziehen konnte.

Wodurch sich der Sperling aber noch sehr verhaßt macht, ist, daß er zu den ärgsten Nestverwüstern gehört, der nicht nur vom Schwalbenneste Besitz ergreift, sondern auch unsern beliebten Hausfreunden, den Kotschwänzen, Meisen, Fliegenfängern, ja selbst dem Stare die Brutkasten streitig macht. So brütete einst ein Trauerfliegenfänger in meinem Baumhose auf vier lichtblauen Eiern. Da erschien eines Tages ein Hausperlingsmann, vertrieb das brütende Weibchen, warf ein Ei zur Tür hinaus und setzte sich dann laut schirpend auf das Sprunghölzchen. Nach einer Viertelstunde war er wieder da und saß auf dem Kasten. Ich schoß ihn herab. Noch war keine Viertelstunde vergangen und ein anderer Sperlingsmann hatte sich im Eingange des Kastens aufgepflanzt, umzertert von den unglücklichen Trauerfliegenfängern. Auch er mußte seine Zudringlichkeit mit dem Leben büßen.

Seitdem dulde ich durchaus keine Hausperlinge mehr in der Umgebung meines Hauses, denn diese frechen Gefellen vertreiben alle anderen Höhlenbrüter, ja sie werden durch ihre Dreistigkeit, durch ihr ewiges Lamentieren, selbst größeren Vögeln, wie den Staren, lästig. Ich habe es sattfam erfahren, daß dort, wo man dem Sperlinge die Rechte der Niederlassung einräumte, alle andern ungleich nützlicheren Vögel verschwanden und erst wiederkehrten, nachdem die Störenfriede abgetan waren.

Soll ich nun mein Endurteil über den Sperling abgeben, so kann ich eine unbedingte Schonung durchaus nicht befürworten, möchte jedoch auch nicht einen Vertilgungskrieg gegen ihn in Szene gesetzt sehen. Das Beste für den Landwirt ist es, man macht es wie mein Nachbar zur Rechten, der den Sperling als zu seiner Ökonomie gehörend betrachtet, ihn nach Herzenslust schalten und walten läßt, dagegen die feisten Jungen, soviel er ihrer habhaft werden kann, für die Küche verwendet. Da der Sperling aber, dem Fuchse gleich, trotz allen Nachstellungen nicht auszurotten ist, so bleibt für das nächste Jahr immer noch Anzucht genug, wenn auch der Winter mit seinen Gefahren noch ihrer viele hinwegraffen sollte.

Die Zahl der Feinde des Sperlings ist sehr groß. Der schlimmste und schlaueste bleibt aber der Sperber, der schon im Herbst, wenn die Scharen noch draußen in den Feldhecken ihr Wesen treiben, Tag für Tag 1—2 Stück erbeutet und den Winter hindurch in Dorf und Stadt seine Überfälle fortsetzt und so, ohne daß der Mensch nötig hätte in die Speichen des Schöpfungsrades einzugreifen, das natürliche Gleichgewicht wieder hergestellt wird.

---

Wir kommen nun zur kleinen Ausgabe des Sperlings, zum Feldsperlinge (*Fring. montana*), bei uns unter dem Namen *Baumsperrling* bekannt.

Der Feldsperling ist viel zierlicher gebaut als sein etwas plump geratener Vetter. Auch seine Zeichnung ist lebhafter und der rotbraune Kopf, die weißen Wangen mit schwarzem Fleck, die schwarze Bartzeichnung der Kehle, geben ihm ein lockeres Aussehen. Er trägt das Gefieder immer schmuck und knapp, schnell den Schwanz fortwährend aufwärts und ist überhaupt viel regfamer und lebendiger als der Hausperling.

Zur Brutzeit und an den heiteren Herbstmorgen läßt der Feldsperling manchmal eine Art von Gesang hören, ein sanftes Stimmgewirr, worin die Töne blui, bli, dem, bilg deutlich zu

unterscheiden sind. Wenn mehrere Sänger vereint auf einem Baume sitzen und ihre Stimme erschallen lassen, so gibt es ein laudermwelsches Durcheinander, das aber einen recht gemütlichen Anstrich hat. Beim Aufstiegen lockt er bilg, bilg, teret! Töne, die an das Locken des Zeisigs erinnern und von diesem oft beantwortet werden.

Der Aufenthaltsort unsers Vogels ist zwar der Wald, hauptsächlich dessen Ränder oder große Baumpflanzungen, Viehtriften, die mit Kopfweiden bepflanzt sind, natürlich darf es ihm nicht an passenden Nisthöhlen mangeln. Doch fand ich den Vogel schon mitten in der Stadt, wo er über dem Stubenfenster in einem Balken sein Nest angelegt hatte. Dieser Fall beweist wieder, daß selbst die reinen Waldvögel, wenn es an Brutstätten mangelt, auch die Nähe der Menschen aufsuchen, von ihrer ursprünglichen Lebensweise abweichen und sich mit der Kultur befreunden lernen. Sonderbarerweise will es mir nicht gelingen, den Vogel in meinem Baumhose zur Ansiedelung zu bringen, obgleich er eine halbe Stunde von hier Brutkasten bewohnt. Schon im Herbst findet er sich in Menge bei meinem Hause ein, sitzt auf den Starenkasten am Hause, schlüpft ein und aus, trägt sogar Federn zum Winterquartier hinein, singt und zwitschert daselbst nach Herzenslust, ganz wie im Frühlinge bei seiner Bruthöhle. Er bleibt den Winter hindurch hier, aber nur, um die verschiedenen Brutkasten zur warmen und sicheren Schlafstelle zu benutzen. Die Pärchen halten treu zusammen und schlafen gemeinsam. Alle Abend, ehe sie sich zur Ruhe begeben, hört man sie vor den Kästen larmen und streiten, da sich immer neue Eindringlinge herzu drängen, die aber abgeschlagen werden und in den dichten Hainbuchenhecken übernachten müssen. Dies Leben dauert bis zum Frühjahr, wo sich alle nach und nach verlieren, ein Zeichen, daß es ihnen bei uns noch nicht an natürlichen Nisthöhlen gebricht.

Im vorigen Winter befand sich unter den bei mir einquartierten Feldsperlingen, den regelmäßigen Gästen meines Futterplatzes, ein Pärchen, welches durch seine gegenseitige Zuneigung, durch sein inniges Zusammenhalten selbst in kalter Winterzeit mein Interesse in hohem Grade zu fesseln wußte. Ich konnte den ganzen Tag dies Pärchen beobachten und hatte

immer meine Freude daran. Wenn das eine fraß, fraß auch das andere, flog das eine fort, folgte das andere nach. Einst bei sieben Grad Kälte und tiefem Schnee saßen sie dicht aneinander gedrängt zusammen, dem scharfen Ostwinde den Rücken zugewandt, während sich dicht neben ihnen die übrigen Gäste lärmend umhertrieben. Bald darauf sah ich sie auf der nahen Hecke, durch einen mächtigen Schneeball vor dem Winde geschützt, dicht aneinander geschmiegt zusammensitzen. Auch dann, wenn sie in der zahlreichen Gesellschaft ihr Futter suchen, fand ich sie leicht heraus, da sie sich immer neben einander hielten. Offen gestanden, ist mir unter den deutschen Vögeln ein treueres Vogelpärchen, die echten Unzertrennlichen, noch nicht vorgekommen.

Die Nahrung hat er mit dem Hausperlinge gemeinsam, ist ein eifriger Kerbtierjäger, der hauptsächlich den Maifäsern nachstellt und auch in den Gärten die verschiedensten Unkrautgesäme auffucht. Tobt der Winter durch die Gefilde, so findet er sich in Gesellschaft des Hausperlings auf den Gehöften ein und fliegt mit in Stallungen, in Kornshober und auf die Böden.

In einem Gesellschaftsbauer darf er nicht fehlen, da er mit Hirse, Mohn, Hafergrütze und Weißbrot leicht zu ernähren ist.

---